

## Geist als Feld – nur eine Metapher?

VON WOLFHART PANNENBERG

Hans-Dieter Mutschler hat in dieser Zeitschrift (70, 1995, 543–558) meine Rezeption und Verallgemeinerung des physikalischen Feldbegriffs im Rahmen der Aufgabe einer Theologie der Natur als Schöpfung einer Darstellung und freundlichen Kritik gewürdigt. Meinen Dank dafür soll diese Antwort ausdrücken.

Mutschlers Argumentation scheint mir in zweierlei Hinsicht Zusammenhänge unberücksichtigt zu lassen, die für eine Beurteilung der theologischen Inanspruchnahme des Feldbegriffs wichtig sind. Da ist an erster Stelle die Funktion des Feldbegriffs für die Gotteslehre, nämlich für die Interpretation des biblischen Satzes „Gott ist Geist“ (Joh 4,24). Wenn Max Jammer recht hat, daß das Aufkommen von Feldbegriffen begriffsgeschichtlich in der Nachfolge der stoischen Pneumalehren zu sehen ist, diese aber wiederum dem biblischen Sprachgebrauch von Geist als Wind im Sinne von *ruah* und *pneuma* viel näher stehen als die seit Origenes erfolgte Identifizierung von *pneuma* und *nous*, dann hat der Feldbegriff ein Potential für die Klärung unseres Verständnisses der Geistigkeit Gottes – vorrangig vor allen Fragen nach dem Verhältnis von Schöpfungstheologie und Physik. Die Funktion des Feldbegriffs für die Klärung des Gottesgedankens besteht aber darin, daß sich mit seiner Hilfe die Einwände des Origenes gegen die ältere und dem biblischen Sprachgebrauch nahestehende Deutung der Rede von Gott als Geist im Sinne der stoischen Pneumalehren beheben lassen: Die Auffassung des göttlichen Geistes als alles durchdringendes und dynamisch durchwaltendes Feld hat keineswegs zur Folge, daß Gott als teilbar oder aus Teilen zusammengesetzt vorgestellt würde. Die Unabhängigkeit des Feldbegriffs von der Vorstellung der Luft oder eines Äthers zur Ausbreitung der Feldwirkungen macht das evident.

Solche Anwendung des Feldbegriffs auf das Verständnis der Geistigkeit Gottes mag zunächst einmal als Metapher, als übertragener Sprachgebrauch erscheinen. Allerdings handelt es sich sozusagen um eine Rückübertragung, wenn anders es mit der begriffsgeschichtlichen These der Herkunft des modernen Feldbegriffs aus den Pneumalehren der Antike seine Richtigkeit hat. Formal gesehen handelt es sich weiterhin nicht um eine poetische Metapher, sondern um eine Verallgemeinerung, bei der von manchen für die physikalischen Feldbegriffe spezifischen Zügen abstrahiert wird, vor allem von der Vorstellung wellenförmiger Ausbreitung von Feldwirkungen. Verbunden bleibt der Feldbegriff jedoch auch in seiner Verallgemeinerung mit den Begriffen des Raumes und der Zeit. Sonst würde er jeden Inhalt verlieren, der seinen verallgemeinerten Gebrauch mit dem Sprachgebrauch der Physik verbindet, aber auch schon mit dem vorwissenschaftlichen, anschaulichen Sinn des Redens von Feld und Feldern. Letzteres ist besonders der Rauman-

schauung verbunden, während der dynamische Aspekt des Feldbegriffs der Zeiterfahrung nahesteht, allerdings nicht reduzierbar ist auf den formalisierten, homogenen Zeitbegriff der Naturwissenschaft.

Soll die verallgemeinerte Anwendung des Feldbegriffs mehr als *bloße* Metapher sein, dann bedarf solcher verallgemeinerte Gebrauch des Ausdrucks allerdings der Rechtfertigung im Medium philosophischer Reflexion. Mutschler hat dazu mit Recht gesagt: „Sollte der ‚philosophische Feldbegriff‘ ein sinnvolles Konzept sein, so müßte gesagt werden, wie er als ‚Bedingung der Möglichkeit‘ des physikalischen Feldbegriffs *denknotwendig* ist“ (a. a. O. 556). Als Beispiel derartiger Nachweise hat Mutschler auf meine Argumentation zu den physikalischen Begriffen von Raum und Zeit verwiesen. Die „quantifizierten Raum- und Zeitgrößen“ der Physik setzen im Sinne der Argumentation von Kants transzendentaler Ästhetik die Anschauungen des Raumes und der Zeit als eines unendlichen Ganzen zur Bedingung ihrer Möglichkeit voraus.

Hier liegt nun aber auch der Ansatzpunkt der Argumentation, durch die ich versucht habe, der zunächst aus theologischen Gründen – im Hinblick auf das Verständnis Gottes als Geist – erfolgten verallgemeinerten Inanspruchnahme des Feldbegriffs eine auch philosophische Plausibilität zu verschaffen. Ein Interesse der Theologie daran ist dadurch gegeben, daß der Gottesgedanke auf das Verständnis der Welt bezogen sein muß, wenn anders Gott nur als Schöpfer der Welt in seiner Gottheit gedacht werden kann. Tatsächlich ist eine solche Beziehung auf den absoluten Grund der in Raum und Zeit verfaßten Welt, auf den sich der Gottesname der Religion bezieht, in unserer Anschauung des Raumes und der Zeit impliziert. Die für alle bestimmten Raum- und Zeitgrößen vorauszusetzende unendliche Ganzheit des Raumes und der Zeit ist nämlich als aller Teilung in Raum und Zeit vorausgehend zu denken und daher in der philosophischen Tradition (besonders bei S. Clarke) als identisch mit der göttlichen Unermeßlichkeit und Ewigkeit vorgestellt worden: Nur so wird die aller Teilung in Zeit und Raum vorausgehende Ganzheit als reale Bedingung der Möglichkeit alles Teilhaften im Raum und in der Zeit erfaßt. Kant hat die theologische Dimension im Gedanken der Vorordnung des Ganzen von Raum und Zeit vor aller Erfassung bestimmter Raum- und Zeitgrößen abgeschnitten, indem er Raum und Zeit zu bloßen Anschauungsformen der menschlichen Subjektivität erklärte. Wer diese anthropologische Reduktion jedoch für problematisch hält, weil die Subjektivität des endlichen Menschen selber schon im Unendlichen und Ganzen zu verorten ist und daher schwerlich ihrerseits die unendliche Einheit der Zeit und des Raumes garantieren kann, der wird die theologischen Implikationen des Vorrangs des unendlichen und ungeteilten Ganzen von Raum und Zeit vor aller bestimmten Auffassung raumzeitlicher Größen und Verhältnisse weiterhin für gegeben halten.

Dies ist nun der Punkt, an dem die Anwendung des Feldbegriffs auf den Gottesgedanken – auf das Verständnis der „Geistigkeit“ Gottes – doch auch

eine gewisse philosophische Plausibilität gewinnt. Die Raumzeit selbst ist ja bei Einstein als Feld aufgefaßt worden. Wenn nun anders als in Einsteins Sicht jede geometrische Beschreibung der Raumzeit schon das ungeteilte Ganze des Raumes und so die von der geometrischen Raumzeit unterschiedene göttliche Unermeßlichkeit zur Bedingung hat, sowie die Ewigkeit als das ungeteilte Ganze des in der Zeit Getrennten, dann sollte auch das „Feld“ der göttlichen Unermeßlichkeit und Ewigkeit Bedingung der Möglichkeit physikalischer Felder sein, sei es im Blick auf das Gesamtfeld der geometrisch beschriebenen Raumzeit oder auch auf die in ihr auftretenden besonderen Kraft- oder Materiefelder. Damit ist sicherlich noch nicht, wie Mutschler mit Recht verlangt, eine Denkfigur gegeben, die die gesetzlichen „Determinationen und den substantiellen Charakter der Materie als Sekundärphänomen einer geistigen Dynamik“ aufweist, welche „das Einzelne frei aus sich entläßt“ (a. a. O. 556). Aber die theologischen Implikationen unserer Begriffe von Raum und Zeit stellen doch eine Vermittlung zur Vorstellung des göttlichen Geistes als Feld her. Dabei ist durch das Verhältnis von Zeit und Ewigkeit auch das dynamische Moment mitgegeben, wenn man die Zukunft nicht nur als Quell der Kontingenz des Geschehens, sondern auch mit Plotin als die Dimension der möglichen Ganzheit des im Nacheinander der Zeitmomente Getrennten auffaßt, so daß alle Ganzheit endlicher Gebilde aus der Zukunft in den Prozeß der Zeit eintritt. Das sind Erwägungen, die zur philosophischen Reflexion auf Zeit und Zeiterfahrung gehören und zunächst noch gar nichts mit der Raum-Zeit-Struktur physikalischer Felder zu tun haben. Doch gehören auf dieser Ebene Zeit und Dynamik bereits zusammen, während die geometrische Beschreibung der Zeitabläufe in der Physik die der Zeit eigentümliche Dynamik zunächst vernachlässigt, um sie erst durch den Kraftbegriff oder auch durch den Gesichtspunkt der Relativität der Zeiterfahrung wieder einzuführen.

Meine Thesen über den Feldcharakter des göttlichen Geistes im Sinne von Joh 4, 24 und über die schöpfungstheologische Relevanz dieses Sachverhalts können gewiß nicht aus der Physik „abgeleitet werden“. Darin stimme ich mit Mutschler (a. a. O. 544) überein. Die von ihm sogenannte „Feldontologie“ besitzt jedoch eine „stärkere philosophische Begründung“, als die Wiedergabe meiner Gedanken bei Mutschler erkennen läßt, nämlich wegen des angedeuteten Zusammenhangs mit den Begriffen von Raum und Zeit. Außerdem aber dürfte die Sprache der Physik ihrerseits bei aller Formalisierung doch nicht so gänzlich unabhängig von philosophischen Implikationen sein, wie Mutschler in zumindest einigen seiner Aussagen anzunehmen scheint. Obwohl solche Unabhängigkeit für die mathematische Form der Gleichungen in der Tat gelten mag, bleiben die in sie eingehenden physikalischen Grundbegriffe doch immer verbunden mit ihren begriffsgeschichtlichen Ursprüngen, so sehr dieser Kontext durch die funktionale Verwendung im Zusammenhang physikalischer Beschreibungen von Geschehensabläufen gebrochen sein mag. Dieser philosophische Kontext

wirkt sich besonders auf die *Interpretation* der in Gleichungen ausgedrückten Befunde aus, unterliegt dabei aber auch Veränderungen und ist andererseits wirksam bei der Entwicklung neuer Fragestellungen und Konzepte im Geiste des Forschers. All das zeigt die begriffsgeschichtliche Untersuchung der Wurzeln und der Verwendung physikalischer Grundbegriffe, insbesondere auch die Geschichte des Feldbegriffs in der Physik.

Im Blick auf diesen komplexen Sachverhalt sollte man die bei vielen Autoren begegnende Behauptung einer „Vergeistigungstendenz“ in der neueren Physik vielleicht doch nicht als völlig unsachgemäß zurückweisen. Sicherlich ist Mutschler darin zuzustimmen, daß sowohl der Begriff der Materie (a. a. O. 556 ff.) als auch der meist recht vage verwendete Gegenbegriff des Geistes keine im strengen Sinne physikalischen Begriffe sind. Dennoch ist es eine Tatsache, daß man im 18. Jahrhundert Kraftwirkungen als Funktionen der Körper und ihrer Massen zu verstehen suchte, während seit Aufkommen der Feldtheorien von solcher Bindung abstrahiert werden konnte und sogar eine Umkehrung des Verhältnisses vorschwebte. Soweit die Vorstellung von Körpern und ihren Massen mit dem Begriff der Materie verbunden wurde – was Mutschler angesichts der philosophischen Geschichte des Materiebegriffs vielleicht mit Recht als problematisch beurteilt –, legte sich dann die Auffassung der Konzentration des wissenschaftlichen Interesses auf Feldwirkungen als „Vergeistigung“ nahe. Für meine eigene Argumentation ist aber nicht diese Interpretationstendenz maßgebend, sondern der begriffsgeschichtliche Hintergrund des Feldbegriffs in den antiken Pneumalehren und ihre damit verbundene Relevanz für eine Neubestimmung der Vorstellung von der Geistigkeit Gottes. Dabei geht es mir gerade auch um eine Revision der Geistvorstellung selber, die meistens mehr oder weniger vage mit dem Phänomen des Bewußtseins verbunden wird.

Für das Urteil über die Relevanz des Übergangs der neueren Physik zur Beschreibung von Naturprozessen in Feldbegriffen für eine theologische Interpretation des Naturgeschehens als Schöpfung ist weniger der Materiebegriff als der des Körpers wichtig, unbeschadet der traditionellen Neigung, den Begriff des Körpers in engem Zusammenhang mit dem der Materie zu sehen. Die im 18. Jahrhundert herrschende Tendenz zur Zurückführung aller Kraftwirkungen auf Körper ließ keinen Raum für die Vorstellung eines schöpferischen Handelns Gottes im Naturgeschehen, weil nach alter und wohlbegründeter Überzeugung Gott, was immer er sonst sein mag, jedenfalls kein Körper ist. Insofern bahnte sich mit der Einführung von Feldbegriffen in der Physik und mit der Entwicklung zunehmend umfassender Feldtheorien eben doch die Möglichkeit einer Neubestimmung des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Theologie an, wobei die Theologie ihrerseits nicht auf die Vorstellung von Gott als planvoll handelnder Vernunft festgelegt bleiben muß, sondern den Feldbegriff als Hilfe zur Gewinnung eines sachgemäßerem, weil dem biblischen Sprachgebrauch näheren Redens von Gott als Geist begrüßen sollte.